

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 15

Sonntag, den 11. April

1915

Was die Feldgrauen erzählen.

Aus persönlichen Schilderungen.

I. Die Feuertäufe im Schrapnellregen.

Es war im heißen August 1914. Wir hatten in tagelangen mühevollen Märschen, die große Anforderungen an Menschen und Tiere stellten, den westlichen Zipfel des Regierungsbezirks Trier und das Großherzogtum Luxemburg durchquert. Bei

Roodt überschritten wir am 21. die belgische Grenze, wo das Bataillon nachts in Traimont die erste Ortsunterkunft auf feindlichem Boden bezog. In den letzten Tagen war allerdings mehrfach ferrier Kanonendonner an unser Ohr gedrungen, doch dachte noch niemand, daß wir uns starken feindlichen Infanteriekraften gegenüber befänden. Es hieß im Gegenteil immer, daß bis jetzt nur Plänkelleien mit französischer Kavallerie stattgefunden hätten. So kamen wir am 22. vormittags nach Neuschateau. In den Straßen war mehrstündige Kasse. Die Einwohner zeigten sich sehr freundlich und stellten Wasser heraus, aber wir sollten sie nach wenigen Stunden schon von einer andern Seite kennen lernen. Kurz nach 12 Uhr wurde zum Weitermarsch angetreten. Da, gleich beim Verlassen der Stadt, erhielt die Marschkolonne von 3 Seiten konzentrisches Feuer, die Begrüßung durch die Herren Franzosen. Unser Reserveregiment marschierte an der Spitze und kam daher zuerst ins Feuer. Ich hatte zunächst nur das Gefühl großer Neugierde, den Gegner einmal von Angesicht zu Angesicht sehen zu können. Es dauerte aber noch eine Stunde, während der sich unser Bataillon als

erste Gefechtsgruppe zu beiden Seiten der Straße entwickelte, bis wir die Herren „Kothosen“ zu sehen bekamen. Von den berühmten roten Hosen sahen wir übrigens diesmal nichts, denn uns gegenüber befand sich französische Marineinfanterie in gleichfarbiger Uniform (Mantelrock und Hose). Der Feind griff über einen Höhenkamm, anschließend an einen langgestreckten Waldsaum, unsere Schützenglinie an. Im Handumdrehen befanden wir uns im heftigen Feuergefecht, in dessen Verlauf nun auch wir sprungweise zum Angriff übergingen und zwar fast ohne jeden Verlust.



Kapitänleutnant von Müde,

der Führer der Emden-Mannschaft auf der „Koeisha“, mit türkischen Offizieren nach der glücklichen Landung in Godeida am Roten Meer.

Ich hatte zunächst nur das Gefühl großer Neugierde, den Gegner einmal von Angesicht zu Angesicht sehen zu können. Es dauerte aber noch eine Stunde, während der sich unser Bataillon als

sieht sich einem Gegner ausgeliefert, den man nicht mit der eigenen Waffe bekämpfen kann, weil er gänzlich unsichtbar ist. Glücklicherweise kamen auch eine große Anzahl Blindgänger, und schließlich hatte man sich wieder in der Gewalt, und die Gewöhnung zeigte

Bis jetzt hatten wir nur mit Infanterie zu tun. Dann mischten sich von den Flügeln her auf beiden Seiten die Maschinengewehre mit ihrer scharfknatternden Musik in den Gefechtslärm. Wir machten gleich die Beobachtung, daß unsere ein bedeutend lebhafteres Feuer unterhielten. Plötzlich aber wurde es sehr ernst. Von fern her erfolgten kurz hintereinander mehrere dumpfe Schläge, ein heulendes Singen kam näher und näher und dann über uns ein betäubender Schlag: Schrapnell!

Es prasselte um uns herum, und leider hatte schon der erste Schuß eine Anzahl Treffer. Das erste Gefühl war furchtbar niederdrückend; man

leben. Wir arbeiteten uns in diesen Tagen näher an den äußeren Fortschritt von Antwerpen heran, und unsere Kompanie bekam das geräumige Bauerngehöft für die nächsten Tage zum Standort angewiesen. Zu unserer Überraschung fanden wir feinen Menschen vor, der irgend einen Besitztitel auf das große Anwesen beansprucht hätte. Der Besitzer hatte das Feld geräumt, wahrscheinlich aus Furcht vor der Beschlebung. Das Rindvieh lief laut blökend, die Kühe mit strotzenden Eutern, auf einer Weide umher und im Hofraum grunzten etwa 30 herrenlose Schweine.

Da uns das Schicksal offensichtlich hier zu Rechtsnachfolgern der früheren Besitzer eingelegt hatte, wollten einige sachverständige Landwirte zunächst die Kühe. War das nach dem mulmigen Wasser der letzten Tage wieder mal ein herrlicher Trank! Doch es zeigte sich auch hier, daß der Genuß den Charakter verdirbt. Lehmann murmelte immer in seinen Bart hinein und besah im Hofe die Schweine wie ein Handelsmann von allen Seiten, befühlte auch mal eins und knurrte schließlich, daß es eine Schande sei, wenn so was nutzlos verkomme. Nun erfordert die Wahrheit das Eingeständnis, daß belagertes Schweinevieh auf mich durchaus nicht den Eindruck machte, als wenn es am „Verkommen“ gewesen wäre, aber in mir stiegen lodende Bilder von einem duftigen Schweinebraten auf. Trotzdem, es geht nicht, requirieren auf eigene Faust ist strengstens verboten. Meinem Freunde Lehmann gebührt das Verdienst, uns aus diesem Dilemma einen gangbaren Ausweg gezeigt und zugleich seine Befähigung für den bekannten Beruf der Rechtsanwältin nachgewiesen zu haben. Er führte aus: Jemand etwas wegnehmen, ist im Kriege nicht erlaubt, aber wo niemand ist, da kann auch keinem etwas weggenommen werden und wo niemand ist, da hat sogar der König von Belgien das Recht verloren.

Wer hätte sich solchen Gründen entziehen können? Und vollends welcher Soldat, wenn er 14 Tage lang einmal Reis, das andere Mal Griesuppe gegessen hat! Nun sind diese Suppen zwar unbestritten Delikatessen, zumal in der musterhaften Vorbereitung durch eine königlich preussische Feldküche, aber das Geseh der Abwechslung hat auch beim Soldatenmagen Geltung. Um es kurz zu machen: eine Viertelstunde später hatten Lehmann und ich das größte der Vorkentiere in eine abgelegene Ecke des großen Hofgartens getrieben. Das Tier folgte uns auch in seiner arglosen Dummheit und als es schließlich merkte, daß der Ausflug nach unserer Bestimmung letzten Endes in unsern Magen führen sollte, da war es zur Umkehr schon zu spät; denn Lehmann war gelernter Schweinemegger! Darf ich unter Discretion noch mitteilen, daß etwa Stunden später noch zwei der Kameraden des Hauptschweines diesem auf seinem Leidensweg folgen mußten? Daß am andern Tage in großen Kesseln ein Bruzzeln war, wie in einer Hofküche, daß jeder Mann nicht nur seinen Braten mit Würst erhielt, sondern nach das Kochgeschicht halb gefüllt mit köstlichem Schweineschmalz, mit Zwiebeln und Äpfeln herrlich bereitet?

Dann darf ich aber auch nicht verschweigen, daß unser Oberleutnant und Kompanieführer ein schweres Donnerwetter nach dem andern uns an den Kopf warf, als die Geschichte „ruchbar“ wurde (er war dem verlodenden Bratenruchlein nach, in die Küche geraten und hatte die Bescherung entbedt). Er erklärte die Lehmannsche Auffassung vom Begriff der „Requisition“ als durchaus unzulässig, stellte uns sämtliche Strafen des Mittelalters in Aussicht, falls so eine „Schweinererei“ nochmal passiere und ließ schleunigst mit den übrigen Ferkeln eine Inventuraufnahme zur Verhütung weiteren Abganges veranstalten. Als wir aber später an der Kette gegen die „Marinetomms“ im Schützengraben lagen, und die Verpflegungszufuhr einmal stockte, da fragte unser Herr Oberleutnant mit einem lächelnden Augenzwinkern: „Hat noch jemand von dem lederen unvorschriftsmäßigen Schweineschmalz?“ Und Freund Lehmann strich seinem Vorgesetzten behaglich lächelnd eine Reihe von Schmalzstullen!

IV. Weiteres vom Belagerungskrieg.

Die südöstlichen Forts der äußeren Befestigungslinie von Antwerpen hatten schon von der Sprache unserer schweren Artillerie

das Material zertrümmert. Die Infanterie nahm sie aber nicht ein, und wir wurde als letztes Arbeitsfeld der Kette bildmüt angelegt. Der Gegner, auch Belgier, zeigte uns in den ersten Tagen im gegenseitigen Schützengrabentampfe hartnäckigen und tapferen Widerstand entgegen. Als er aber von einer Position immer wieder weiter zurück in die andere geworfen wurde, da schien in den Truppen der Mut völlig zu erlahmen. Wenigstens machten wir beim Nehmen eines feindlichen Schützengrabens, dessen Besatzung sich ausnahmslos ergab, eine merkwürdige Beobachtung. Die abgelegten Gewehre der Belgier trugen größtenteils ein kleines Stück Schnur am Abzug. Es ging uns nach dem Buschvers: Der Jüngling sieht den Grund nicht ein! Einer der tapferen Landsoldaten seiner belgischen W. hat zeigte uns dann Zweck und Ziel dieser Vorrichtung.

Sie ermöglichte es nämlich den Schützen, das Gewehr auf den Grabenrand zu legen und zu feuern, ohne sich dabei der noch obendrein gefährlichen Unbequemlichkeit des Zielens aussetzen zu müssen! „Et is niet so gefahrliel“, meinte einer der Gefangenen, offenbar ein Mlane, wir aber wollten uns alle fast ausschütten vor Lachen über diese „vorsichtigen“ Vaterlandsverteidiger.

Eines Tages, wir hatten die Kette eben unter scharfem Artilleriefeuer überschritten, fanden wir die Herren Vettern von der andern Seite des Kanals vor uns, die fagenhaft berühmte Marinebrigade Mister Churchills. Wir warfen sie an diesem Morgen aus zwei hintereinanderliegenden Positionen. Gegen Mittag kam das Gefecht zum Stehen. Es wurden nur einzelne Schüsse hinüber und herübergewechselt. Vor uns, in etwa 500 Metern Entfernung, lag halbrechts eine Fabrik. Es schien uns so, als wenn eine ganze Anzahl unserer Gegner diese besetzt hielt. Einer unsererzüge war, gedeckt durch einen Straßendamm, schon ziemlich nahe an diese Fabrik herangerkommen und lag jetzt mit Feuerpause unweit davor im Gelände. Unser Kompaniechef sah deshalb die Möglichkeit, durch einen überraschenden Angriff den Stützpunkt des Feindes in unsere Hand zu bekommen. Und alles ging nach Wunsch und 5 Minuten später waren wir Herren der Fabrik, die aber zu unserer größten Verwunderung nicht in Verteidigungszustand gesetzt worden war. Nein, die Herren Engländer hatten auf langen Tischen ein Mahl angerichtet, wie wir es lange nicht mehr gesehen hatten: Kaffee, Büchsenfleisch, Käse in mehreren Sorten, Oshardinen usw. usw. Es war zwar nicht für uns bestimmt, aber wir haben uns diese Herrlichkeiten dennoch ganz ausgezeichnet schmecken lassen. Es wird den Oshardinen auch wohl gleichgültig gewesen sein, ob sie in unsern oder in englischen Mägen enden mußten. Den Marinetomms war es ja nicht egal, das merkten wir später, als sie viermal hintereinander versuchten, sich wieder in den Besitz der Fabrik und damit ihrer Futtervorräte zu setzen. Es gelang ihnen nicht und sie mußten an diesem Tage ohne Cornod beef zu Bett gehen. Andern Tages sandte sie ihr Herr und Meister dann in die Inselheimat zurück, denn am Tage drauf fiel Antwerpen, das unbezwingliche, in deutsche Hände.

V. Auf Requisition.

Es ist eine alte Vinsenweisheit, daß der Deutsche den Franzmann zwar nicht liebt, daß er aber seine Weine gern trinkt, das hat uns auch dieser Krieg wieder bestätigt. Zwar war von oben herunter angeordnet worden, daß auf weises Maßhalten auch beim Weingenuss gesehen werden müsse und vorhandene Bestände vornehmlich für ärztliche Zwecke aufzuheben seien. Bedingt durch die unregelmäßige Ernährungsweise kamen hin und wieder Erkrankungen der Verdauungsorgane vor. Da tat besonders der französische Landrotwein wahre Wunder. Und je älter der Jahrgang, um so besser. Das hatten unsere Feldgrauen bald genug heraus und aus dieser Erkenntnis war denn auch wohl die Erscheinung herzuleiten, daß die Klagen über den Durchfall sich häuften und demgemäß auch das Bedürfnis nach Wein zu „Arzneizwecken“. Doch immer war er nicht zu haben; oft genug vertiefen unsere Requisitionen ohne jeden Erfolg.



Ein Feld-Telephon im Schützengraben.

... das Leben gewinnt seine Einfachheit wieder. Wir ringen um das Letzte, das allen Reichtum des Lebens erst ermöglicht, um die nationale Existenz. Wohl uns, daß wir die heilsame Vereinfachung unseres Daseins erleben. Der alte Treubund ist neu errichtet zwischen Fürst und Volk. Führe uns Kaiser!

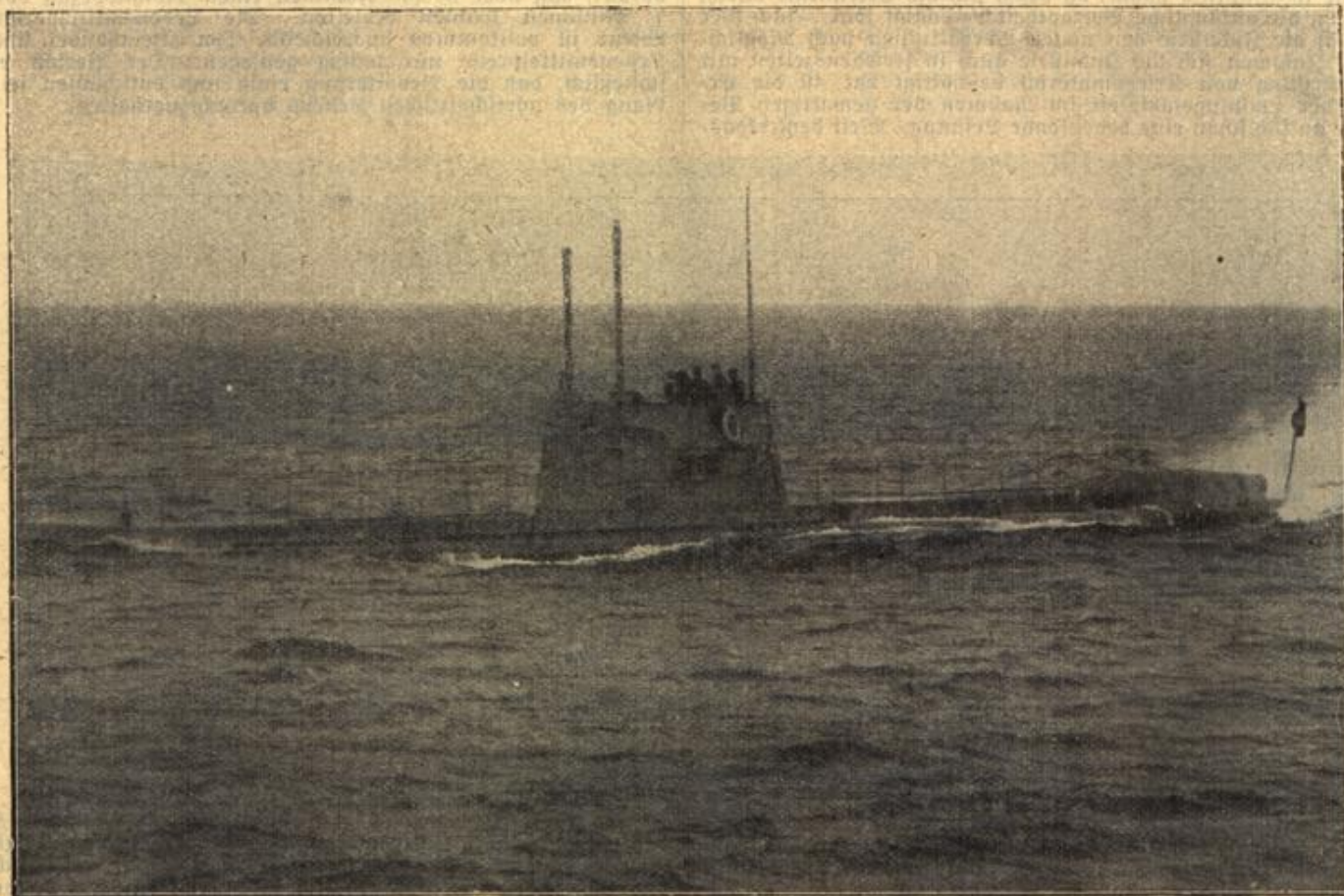
Das äußerliche Jagen nach Besitz und Genuß erfüllte den Markt. Deutschland, das ein Tempel gewesen, schien ganz ein Markt geworden. Radler Egoismus, Sonderinteressen und Außerlichkeit überall! — Ein einziger Tag hat all die wüsten Nebel weggeblasen. Es gibt keinen Egoismus, kein Jagen nach dem Genuß mehr, es gibt nur noch Opfer sinn. Jeder will alles geben, alles bis zum Tode.

Nie war es eine solche Ehre, ein Deutscher zu sein! Heute wissen wir ganz, um was es geht. Es geht um Sein oder Nichtsein des Deutschen in der Welt. Das Schicksal der abendländischen Kulturwelt ist in Frage. Wir kämpfen für die Erhaltung des Deutschen und des deutschen Gedankens auf Erden. Die Schicksalsstunde Deutschlands hat geschlagen! Aber wir

... die Sozialdemokraten haben hierin anderen Parteien nicht nach. Mancher möchte wohl früher erwartet haben, das rote Arbeiterheer würde bei Beginn eines Krieges sich weigern, die Waffen zu ergreifen, aber es wurde von sozialdemokratischer Seite auch nicht der geringste Versuch gemacht, sich der allgemeinen Wehrpflicht zu entziehen. Zu dem opfermütigen Volke gehören auch Millionen von Deutschen, die zu Friedenszeiten der sozialdemokratischen Partei gefolgt waren, die aber jetzt treu mitkämpfen, mitarbeiten und mitbulden im Dienste ihres deutschen Vaterlandes.

Man kann wohl sagen, daß gerade dieser Krieg manches Vorurteil gegen den monarchischen Staat und gegen die bürgerliche Ordnung beseitigt hat. Vieles, was man in Friedenszeit im „Land des Militarismus“ für schwer erträglich hielt, erscheint jetzt in einem ganz anderen Lichte, wo jeder einsieht, daß Deutschland um sein Dasein kämpft. Mancher von den Vorkriegern, die in Zeitungen und auf Kongressen, auch im Auslande, die Zustände in Deutschland grau in grau malte, hat schon umlernen müssen.

Gleichzeitig mit der vaterländischen Begeisterung setzten neue



zum U-Boot-Krieg. Deutsches Unterseeboot in voller Fahrt.

führen diesen Kampf nicht nur für uns, wir führen ihn für die ganze Erde. Wir kämpfen für das Recht des Deutschen auf sein persönliches Leben in Freiheit, Tiefe und Ernst. Unser Sieg soll den Menschen die Gewissheit unauslöschlich ins Gewissen schreiben, daß am letzten Ende doch sittliche Mächte die Dinge dieser Welt beherrschen, und daß ein heiliger Wille die Völker in seinen Händen trägt und wägt. Es ist die Sache Gottes, die wir führen, und in Gott ruht unsere Kraft."

Mit einer stammenden Kriegsbegeisterung eilten die Söhne des gesamten Volkes zu den Waffen. Der furor toutonicus, vor dem der eiserne Kanzler vor 26 Jahren die welschen und slawischen Friedensstörer gewarnt hatte, war erwacht und mit ihm die edelsten Tugenden germanischen Geistes, selbstlose Hingabe an die Sache des Vaterlandes, Opferfreudigkeit und hilfsbereite Kameradschaftlichkeit, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht findet. Ausgelilgt waren die trennenden Schranken zwischen den Ständen und Berufsclassen. Weggewischt der Gegensatz zwischen Arm und Reich, Hoch und Gering. In dem Bestreben, einander zu helfen und auszurüsten für den Kampf fürs Vaterland, verschwanden Klassenhaß und Standesdünkel; im grauen Rock des Kaisers waren alle gleich, alle das einzige Volk

Bestrebungen für ein reines Deutschtum ein. Es läßt sich nicht leugnen, daß in dem reichgewordenen Deutschland der letzten Jahrzehnte manche bedenkliche Anzeichen einer überreifen Kultur zu sehen waren. Nun wandte man sich mit allem Eifer gegen übertriebenen Luxus, gegen Ausländerei, namentlich in der Kunst und der Mode. Auch für eine größere Sprachreinheit wurde eifrig gekämpft.

So rief der Krieg auf den verschiedensten Gebieten bemerkenswerte Erscheinungen hervor. Die wichtigsten derselben habe ich in einem Werk behandelt, das eben die Presse verläßt: Die Arbeit der Dahingeblienen. Übersicht über die Leistungen des deutschen Volkes in der Heimat während des Krieges von 1914/15 (Verlag von August Lax in Südesheim und Leipzig. 160 Seiten Breit-Oktav. 2 Mark). Es erschien mir nämlich wünschenswert, auch einmal zu zeigen, was die Dahingeblienen in dieser großen Zeit auf den verschiedensten Gebieten geleistet haben, im Wirtschaftsleben (Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr), auf dem Gebiete der Fürsorge für die Soldaten, die Verwundeten und die Familien der Krieger, für die Flüchtlinge usw., besonders auch in bezug auf die Sicherung der Volksernährung. Zugleich bot sich hier eine Gelegenheit, so mancherlei Erscheinungen zu verzeichnen, die während des Krieges

in Deutschland zu beobachten waren. So wird dieses Buch hoffentlich einige Beachtung finden und vielleicht auch manchem waderen Krieger draußen im Feldbesande zur Lektüre erwünscht sein, damit er daraus ersehen kann, wie es in Deutschland auf den verschiedensten Gebieten aussieht. Möchte es aber auch im neutralen Ausland Leser finden, damit man sich dort daran überzeugen kann, was ein unparteilicher Beobachter berichtet.

In dem Buch ist auch Österreich-Ungarn berücksichtigt, soweit dies der Raum zuließ.

Auch in Österreich-Ungarn hat der Krieg das wirtschaftliche Leben bei weitem nicht so sehr geschädigt, wie man erwartet hatte und wie die feindliche Presse im Ausland behauptete. Der infolge der Balkankriege hervorgerufene Niedergang der Konjunktur erwies sich gleichsam als ein Segen, denn man verspürte jetzt die durch den Krieg hervorgerufene Erschütterung des Wirtschaftslebens nicht so sehr, als wenn man in einer Hochkonjunktur gelebt hätte.

Nach der fast völligen Stodung, die der Ausbruch der Feindseligkeiten in wirtschaftlicher Hinsicht mit sich brachte, haben sich auch in der Doppelmonarchie die Gemüter allmählich beruhigt. Als man gewahr wurde, daß selbst ein Weltkrieg das Rad der Entwicklung nicht aufzuhalten vermag, als der Staat mit der Vergebung von Heereslieferungen immer weitere Kreise der Industrie in Anspruch nahm, da brach sich die Erkenntnis durch, wie wenig die anfängliche Verzagtbeit berechtigt war. Auch hier paßte sich die Industrie den neuen Verhältnissen nach Möglichkeit an. Insofern sich die Industrie auch in Friedenszeiten mit der Herstellung von Kriegsmaterial beschäftigt hat, ist die Erhöhung der Leistungsfähigkeit im Rahmen der gewaltigen Bedürfnisse an sich schon eine bedeutende Leistung. Weit bemerkens-

nach einem solchen Stöße wieder haben. Der internationale Handel wird zunächst allerdings geringer werden, nur mit dem Deutschen Reich wird eine handelspolitische Annäherung in irgendeiner Form gefunden werden. Der Krieg hat in überwältigender Weise die Staatsidee über alle Einzelinteressen gestellt und auch auf das politische Gebiet eine Wirkung ausüben müssen. Der Staat und dessen Autorität müssen wieder in den Vordergrund treten. Die alten Interessen der verschiedenen Parteien müssen zurücktreten vor den Bedürfnissen der staatlichen Einheit und des Gemeinwohles. Es ist zu hoffen, daß die großen Opfer eine Wiedergeburt Österreich-Ungarns bringen werden."

Da von den feindlichen Blättern unerhörte Lügen über die wirtschaftliche Lage in Wien verbreitet werden, hat der Wiener Stadtrat beschlossen, allwöchentlich amtliche Mitteilungen über die wahre wirtschaftliche Lage in Wien zu veröffentlichen und sie an die großen Städte des Deutschen Reiches und der neutralen Staaten zu versenden. Schon aus dem ersten Bericht geht hervor, daß von eigentlicher Kriegsnot in Wien nicht viel zu verspüren ist und von Arbeitslosigkeit in ungewöhnlichem Umfange nicht gesprochen werden kann. Die Gemeinde hielt nicht nur alle beschlossenen Arbeiten und Lieferungen aufrecht, sondern nahm auch noch darüber hinaus Vergabungen und Bestellungen vor. Bezüglich Unterstützung der Familien von Eingerückten verweist der Bericht darauf, daß über 80 000 Familien einen Monatsbezug von fast 7 Millionen Kronen erhielten. Die Lebensmittelversorgung Wiens ist vollkommen ausreichend. Im Kleinhandel sind die Lebensmittelpreise nur mäßig gestiegen. Der Bericht erklärt schließlich, daß die Bevölkerung einig und entschlossen sei, den Gang des wirtschaftlichen Lebens aufrechtzuerhalten.



Deutsche Schützengrabenlinie in Russisch-Polen.

wertiger aber ist die Schnelligkeit und Genauigkeit, mit der Industrien, die mit der Fabrikation von Heeresbedarf auch nicht die mindesten Berührungspunkte hatten, sich auf die Erzeugung neuer Artikel eingerichtet haben. Auch die Art, in der man die mit großen Schwierigkeiten verknüpfte Arbeiterfrage gelöst hat, verdient Anerkennung. Die zahlreichen Einberufungen zur Fahne, die ungeheuren Arbeiterentlassungen hatten zu Beginn des Krieges den Arbeitsmarkt völlig zerrüttet. Heute steht fest, daß die ernstlichen Besorgnisse, die leitende Kreise hinsichtlich der Arbeitslosigkeit erfüllt hatten, zum größten Teil unbegründet waren.

Im allgemeinen bewährte sich auch in Österreich-Ungarn die Kreditorganisation, und wenn auch ein Moratorium eingeführt würde, so hielten manche Fachleute es für überflüssig. Die allerdings etwas spät gegründeten Darlehensklassen wurden verhältnismäßig wenig in Anspruch genommen. Das Reich ist bis zur nächsten Ernte mit Nahrungsmitteln versorgt, und es ist auch in der Lage, der Armee so lange finanzielle Hilfe zu bieten, bis der Krieg sein Ende erreicht.

Aber die Einwirkungen des Krieges auf die Volkswirtschaft in Österreich äußerte sich in der Jahresversammlung die Gesellschaft österreichischer Volkswirte der Vorsitzende Freiherr von Plener wie folgt: „Der Krieg hat bisher unsere Volkswirtschaft nicht so tief erschüttert, als man vielfach erwartete. Der Erfolg der Kriegsanleihe war ein günstiges Zeichen der Kapitalkraft des Landes. Die Arbeitslosigkeit ist in Wien nicht viel größer als in normalen Zeiten. Der Opfermut aller Klassen der Bevölkerung ist bewunderungswürdig, ebenso wie der Heldennut und die Ausdauer unserer Armee. Daher hoffen wir, daß wir einen ehrenvollen Frieden erlangen. Unsere Volkswirtschaft wird sich wieder heben, die Konsumkraft und Erzeugung müssen sich

Die tapferen deutschen und österreichisch-ungarischen Heere haben die russische Heereswoge, wie die französischen, belgischen und englischen Truppen in ihrem Vormarsch gegen Deutschland und Österreich-Ungarn aufgehalten und damit eine Tat vollbracht, die nicht nur das Staunen der Zeitgenossen hervorruft, sondern in der Kriegsgeschichte durch Jahrhunderte als ruhmvollste Leistung einer Minderheit gegen eine Überzahl gepriesen werden wird. Gleichzeitig wurde in den Reichen selbst durch kluges Zusammenfassen der bürgerlichen Widerstandskraft der Ausbreitung der sozialen Not eine Schranke gezogen und so dem wirtschaftlichen Verfall erfolgreich entgegengetreten. Wohl vorbereitete soziale Fürsorge schaltete diese Gefahr sowohl in Deutschland, als auch in Österreich-Ungarn vollständig aus. Die staatlichen Unterstützungen für die Familien der Einberufenen, die rechtzeitige Fürsorge für die Beschäftigung der Arbeitslosen, die sorgfältige Ausnutzung aller erzeugenden Kräfte im Dienste der militärischen und staatlichen Aufgaben hat die beiden Monarchien vor dem Gespenst einer sozialen und wirtschaftlichen Krisis behütet und die Schrecken und Sorgen des Krieges vermindert, die militärische Leistungsfähigkeit in einem alle Berechnungen übersteigenden Maße gesteigert und vor allem das Zutrauen in die eigene wirtschaftliche und soziale Kraft gefestigt. So hat sich schon jetzt draußen im Felde vor dem Feinde wie in der ganzen bisherigen wirtschaftlichen Betätigung gezeigt, daß man den Worten des Dichters gemäß handeln will:

Freiger Gedanken	Zum Trug sich erhalten,
Bängliches Schwanken	Kümmert sich beugen,
Wendet kein Elend	Kräftig sich zeigen,
Macht dich nicht frei.	Rufet die Arme
Allen Gewalten	Der Götter herbei

Am Grabe des Freundes.

Ein Heldengrab mit Kreuzlein
Und Helm am Wieserand!
Wer mag es sein, der einsam
Die letzte Ruh' hier fand?

Es schreiten müde Krieger
In Scharen wohl vorbei;
Nur einen drängt's, zu schauen,
Wer da begraben sei.

Er nähert sich dem Hügel,
Er sieht den Namenszug,
Und liest mit starren Blicken,
Und liest ... und weiß genug.

Hier schläft sein Trautgeselle
Aus ferner Jugendzeit,
Mit dem er treulich teilte
Der Kindheit Freud' und Leid.

Erinn'ung ziehet leise
Ihn mit sich heimwärts,
Und süße Bilder fluten
Dem Krieger durch das Herz.

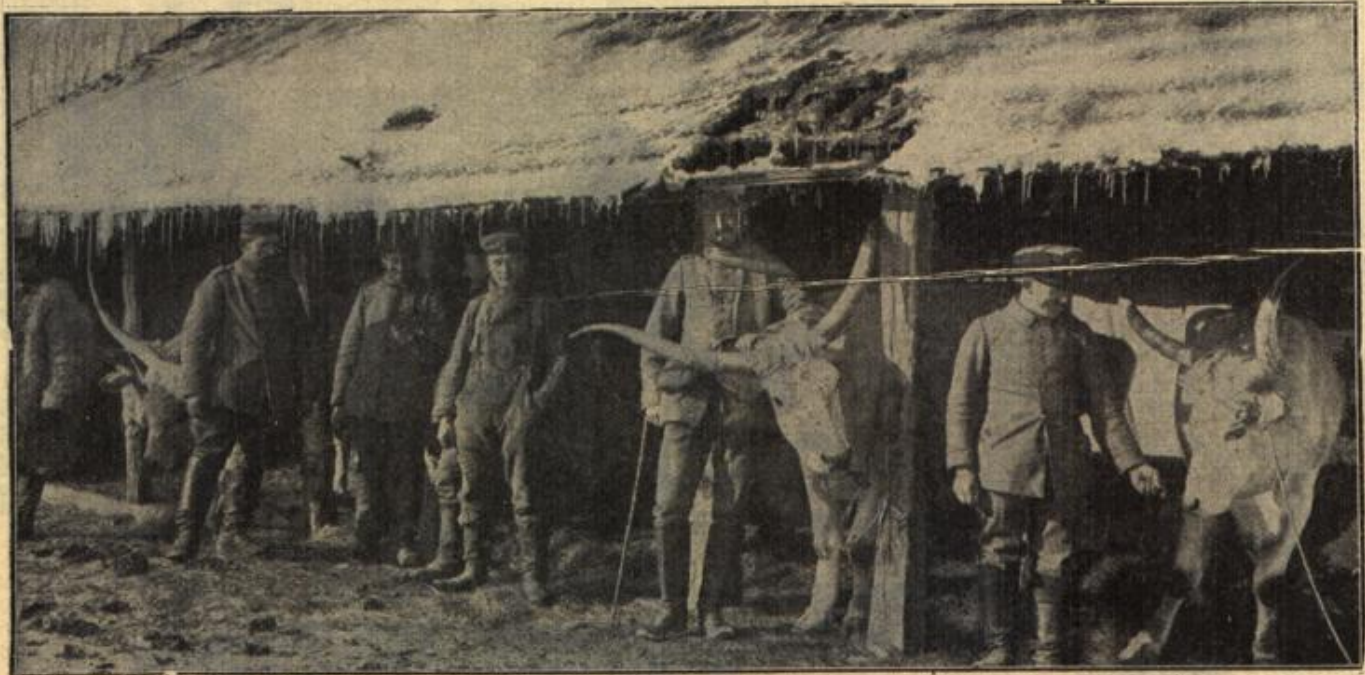
Wie könnt' er dein vergessen? —
Er gibt hier sorglich acht,
Wie einst er schon den Schummer
Der Kindheit dir bewacht'.

Und auch die treuen Sterne,
Die wollen bei dir sein;
Sie grüßen deinen Hügel
Mit ihrem Zauberschein.

So hell sie niederblicken
Wie auf die Heimatau —
Und spiegeln sich dann heimlich
In deines Grabes Tau.

Drum schlafe wohl, du Teurer!
Schlaf' wohl im Kämmerlein!
Bereinsamt wirst du nimmer
Und nie — vergessen sein.

Denn uns're Lieb' hat Flügel,
Sie kennt nicht nah und fern;
In deiner Schummerstätte,
Da weist sie immer gern.



Jdöll aus einem Dorf in den Karpathen. Ein Wohnhaus, das als Viehstall benutzt wird.

Wohl zuckt noch die Lippe
Vor Weh dem ersten Mann;
Doch fängt er leis' und linde
Den Freund zu trösten an.

„Hier ruhest im Feindeslande
Du nun so ganz allein, — —
Und doch wirst du nicht einsam
Und nicht vergessen sein;

Die gleiche Strahlensonne,
Die uns daheim beglückt,
Auch dir mit warmem Leuchten
Auf deinen Hügel blickt.

Schenkt sie den Heimatgärten
Auch Edelrosen-Pracht —
Ein schmuckes Heideröslein
Hat dir sie zugebacht.

So schafft sie hüben! — drüben! —
Und abends ruht sie aus. —
Dann tritt am Himmelsbogen
Der Mond aus seinem Haus.

Vielleicht — daß deine Seele
Schon wohnt im ew'gen Licht! —
Ach, dann vergiß die teure,
Bedrängte Heimat nicht!“ ...

Erschauend steht der Krieger.
Sein Blick das Grab umfängt,
Und eine heiße Zähre
Ihm an der Wimper hängt.

Mit rauhen, schwiel'gen Händen
Da streichelt er noch zart
Den Helm — das Kreuz — den Hgel —
Wie ist doch Scheiden hart!

Und leis', wie zu sich selber,
Spricht er im Weitergeh'n:
„Vielleicht, mein Trautgeselle,
Gibst's bald ein Wiederseh'n.“

Vielleicht reichst du schon morgen
Dort oben mir die Hand.
Das wär' ein selig Finden
Im ew'gen Vaterland.“

B. Petit.

Ernst und Scherz.

Sprüche.

Wie groß du für dich seist:
vorn Ganzen bist du nichtig.
Doch als des ganzen Glied
Bist du als kleinstes wichtig.

Ein Optimist freut sich der Rose an den
Dornen,
Der Pessimist ärgert sich über die Dornen
an den Rosen.

Bismarck über die fremden Amtssprachen. Als Bismarck Minister geworden war, bemerkte er eines Tages mit Unwillen, daß der russische Gesandte in Berlin ihm

können wohl Ihre Anträge dabei sein. Unten aber versteht kein Mensch Russisch, und was in einer unverständlichen Sprache ankommt, geht zu den Alten!" — Das half.

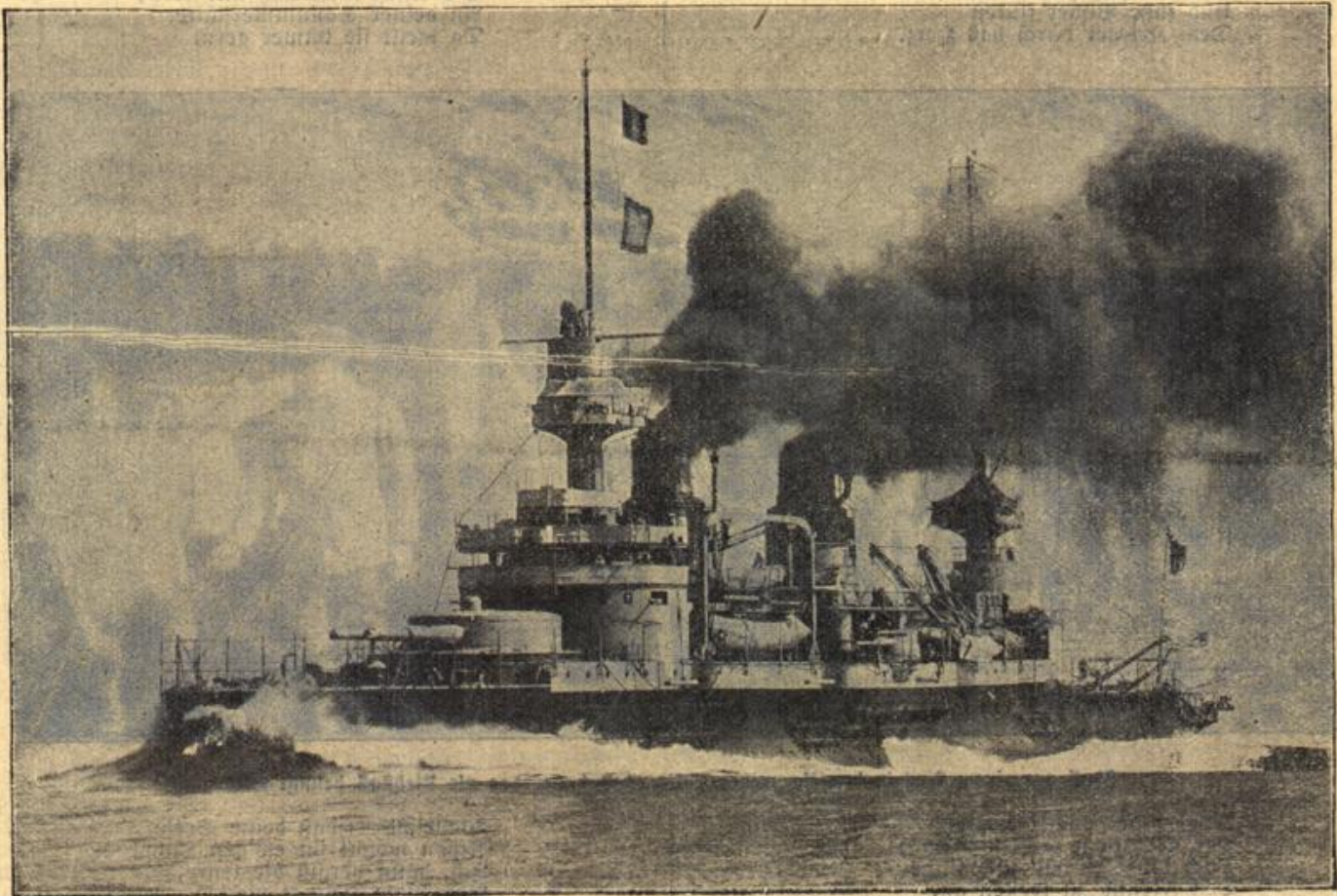
Bismarck über das Eisene Kreuz. Ein Herzog sprach sich 1870 eines Tages im Gespräch mit Bismarck tadelnd über die allzu reichliche Verteilung des Eisernen Kreuzes aus. Der Kanzler aber meinte: Die Verteilung des Eisernen Kreuzes erfolgt aus zwei Gründen: entweder haben es die damit Geschmückten wirklich verdient, dann läßt sich nichts dagegen sagen; oder es wurde lediglich aus Gründen der Höflichkeit gegeben, wie Euer Hoheit und mir, und dann läßt sich auch nichts dagegen einwenden." Und der herzogliche Tadler verstummte.

Eures Jornes, Eurer Siebe, daß die Menschheit künft'ger Tage
Diesem Sturmhauf ohnegleichen, diesem
Sieg der Minderzahl
Wider eine Welt von Reibern türm ein
bleibend Ehrenmal."

Also Friedrich der Große am 29. März 1760 in seiner „Ode an die Deutschen“ inmitten des Siebenjährigen Krieges. Ist etwas zuzufügen oder zu ändern?

Bösheit im Schützengraben. Unteroffizier (im Unterstand): „Wie sanft unser Kamerad Krause, im Zivil der Herr Bureauvorstand, am hellen Tage und trotz des Kanonendonners schläft!" — Freiwilliger: „Kein Wunder, es ist ja seine Bureauzeit!"

Mitgefühl. „Höre mal, Max, was Bati schreibt: Drei Wochen lang haben wir uns nicht gewaschen." — Max: Au sein.



Die türkischen Dardanellenforts haben das französische Schlachtschiff „Bouvet“ zum Sinken gebracht.

seine Abhandlungen stets in russischer Sprache schickte. Da bestimmte er, daß alles, was im Ministerium nicht deutsch, französisch, englisch oder italienisch geschrieben sei, unbeantwortet liegen bleiben und zu den Alten gelegt werden solle. Der russische Gesandte schrieb nun einen Antrag nach dem andern, immer auf Russisch. Keine Antwort. Endlich kam er selbst zu Bismarck und fragte, warum denn von seinen Arbeiten keine Notiz genommen würde. „Manu," sagte Bismarck, „wir haben nicht geantwortet? Auf was denn? Ich habe nichts gesehen von Ihnen!" Der Russe erwiderte, er habe bereits vor vier Wochen eine wichtige Anfrage gestellt und habe in der Folgezeit bereits mehrmals daran erinnert. „Ach, richtig," sagte nun Bismarck, „jetzt beginne ich mich. Unten liegt ein Stoß Altenstücke in russischer Sprache. Da

Bismarck und der Frankfurter Oberkellner. Zu den Verhandlungen über den definitiven Frieden reiste Bismarck in Zivil nach Frankfurt am Main und stieg dort in seinem altgewohnten Gasthose ab. Der Oberkellner erlaubte sich die Bemerkung, daß er den Fürsten im schlechten Schwarz beinahe nicht wieder erkannt hätte. „Ja, mein Lieber," entgegnete der Kanzler, „das ist den Herren Franzosen ähnlich ergangen, wie Ihnen: die haben uns auch erst erkannt, als wir die Uniform anhatten!"

Was sagt Friedrich der Große?
„Seht die vielen Völker alle, die sich wider uns verschworen,
Die vor düntelhafter Ehrfurcht völlig den
Verstand verloren;
Unverzagt nur, meine Helden! Trefft sie
mit dem Wetterhohle!"

Rätsel.

Wo kommst du her? — Von weiter Reise,
Genoß auf ihr nicht Trank noch Speise,
Saß eng gedrückt, gebückt in mich,
Und grüße jetzt mit Namen dich;
Doch wer du bist, wer mich gesandt,
Dies alles ist mir unbekannt.
Betrachte meinen Ritterschild,
Vielleicht erkennst du drauf das Bild;
Wo nicht, so brich ihn fed entzwei
Und forsche, wessen Sohn ich sei.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Ausgewachsen.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Siehe vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur
L. Kellen, Bredeneu (Ruhr). Gedruckt u. Heraus-
gegeben von F. Rebeul & Koenen, Ess n (Ruhr).